



Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint werktätlich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen. Weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Pettizeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für $\frac{1}{2}$, S. 32 M. statt 36 M., für $\frac{1}{4}$, S. 17 M. statt 18 M. Stellengesuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Pettizeile oder deren Raum 15 Pf., $\frac{1}{2}$, S. 13.50 M., $\frac{1}{4}$, S. 26 M., $\frac{1}{8}$, S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Beiderseitiger Erfüllungsort ist Leipzig

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 64.

Leipzig, Freitag den 19. März 1915.

82. Jahrgang.

Redaktioneller Teil.

Münchener Briefe.

II.

(I siehe Nr. 17.)

Miesmacher. — Nutmacher. — »Neutralität«. — Der freigebige Sortimentier. — Blei-Artikel. — Vom ungedienten Landsturm. — Die armen Reichen. — Der Fragebogen der Vereinigung der Schulbuchverleger. — Durch Not und Tod.

Als die Erklärung herauskam, nach der das Seegebiet um Großbritannien und Irland als Kriegsgebiet zu betrachten sei, ging es wie ein Aufatmen durch ganz Deutschland. Doch nicht etwa nur, weil endlich die erwarteten Gegenmaßregeln gegen die englische See-Tyrannie ergriffen wurden: man ahnte vielmehr, daß unsere Werften ihre Arbeit geleistet haben, daß wir nun ganz zum Gegenschlag gerüstet seien. Wir Bayern, die wir weit von der Wasserlante entfernt sind, haben natürlich nur wenig Einblick in das Marinewesen, aber das felsensichere Vertrauen, daß die Erklärung kein leerer politischer Schachzug sei, daß unsere Flotte jetzt vielmehr auch die Kraft zum »Matta« besitze. Nun hätte man glauben sollen, daß gerade bei den Binnenländern die Schwarzseher in der kühnen Drohung ein ergiebiges Thema für ihre dunklen Ahnungen gefunden hätten. Statt dessen war im Gegenteil überall nur freudige Erwartung zu finden. Dasselbe Vertrauen setzt man auch in die Heeresverwaltung. Wir wissen, daß zur Kriegsführung nicht nur Geld und Kraft gehören, daß auch das Glück eine besondere Rolle spielt. Aber »Glück hat für die Dauer nur der Tüchtige«. Wir trauen diesen Worten Moltkes, und so sind bei uns nur wenig Miesmacher zu finden.

Kleinmütige Seelen, die in den Berichten des Generalquartiermeisters mehr zwischen den Zeilen lesen wollen, finden sich natürlich überall. Für sie sind Berichte von der Stimmung in der Front ein Trost. Wenn sie sehen, wie Ludwig Ganghofer und alle diejenigen, die seit Monaten und Monaten den Unbilden der Witterung und den beständig wiederholten Angriffen ausgesetzt sind, voll froher Zuversicht auf unsern endgültigen Sieg hoffen, dann muß auch bei ihnen alles Angstliche verschwinden. Ganghofer ist ja als glänzender Erzähler bekannt; er eignet sich durch seinen glücklichen Optimismus wie keiner, Siegesfreudigkeit zu verbreiten. Die Berichte über seinen Besuch an der Westfront, die gegenwärtig in den Münchener Neuesten Nachrichten erscheinen, werden auch in Buchform herauskommen, und zwar, wie ich eben erfahre, bei Ullstein & Co. Der Buchhandel hat dann einen ausgezeichneten Zugartikel. Für den ruhig Denkenden, der keine Stärkung seines Vertrauens braucht, hat Ganghofer seinen zielbewußten Optimismus allerdings ein bißchen stark unterstrichen. Eben Hedin schildert seinen Besuch in »Ein Volk in Waffen« weit kühler, so richtig neutral. Und doch kommt er zu dem gleichen Ergebnis: daß ein solches Volk, mit diesem eisernen Disziplinbewußtsein, mit solch hervorragender Organisation nicht besiegt werden könne. Man merkt gar manchmal, daß er gern sein Herz sprechen lassen möchte, er bemüht sich aber, neutral zu bleiben. Daß er den Engländern nicht neutral genug ist, ist selbstverständlich. Ganz anders Chamberlain in seinen »Kriegsaufsätzen«. Zwar macht er ein bißchen viel Verbeugungen vor Deutschland, aber er reizt durch seine Impulsivität fort. Die Verbreitung dieser drei Schriften (Ganghofer wird wohl bald erscheinen) sollte sich der Sortimentier recht

angelegen sein lassen; sie gehören vor allem an die Front. Sie sollen auch draußen wissen, daß wir in dem Bewußtsein unseres guten Rechts und in der Klarheit jahrzehntelang ertragenen Unrechts nicht erlahmen. Sie sollen wissen, daß bei uns der Haß wächst, der grimme Haß gegen alles, was englisch ist. Er läßt verstehen, daß J. F. Lehmann's Verlag seine Kartenmitteilung über Behers Taschenbuch statt mit dem abgebrauchten »Hochachtungsvoll« mit »Gott strafe England« unterschrieb. Deswegen auch hinaus an die Front mit einem anderen Buch, mit Streckers England im Spiegel der Kulturmenscheit!

Es ist ein seltener Edelmut, den England gegen uns übt, wenn Kipling behauptet, daß uns Großbritannien nicht hasse, daß es uns aber hassen wolle, wenn wir es in seinem »Komfort« stören würden. Der arme Tommy weiß jetzt wenigstens, wofür er kämpft: für Englands Komfort. Und wir sind, dem Himmel sei Dank!, aufs eifrigste bemüht, uns diesen Haß zu verdienen. Ihn wollen wir. Dagegen wollen wir mit allen Neutralen in guten Beziehungen bleiben, soweit es die Neutralität bedingt. Unverständlich ist uns deswegen die direkte Abneigung, die uns Amerika bis jetzt gezeigt hat, unverständlich auch das geringe Verständnis, das einige Intellektuelle der neutralen Länder für unsere Lage zeigen. Der Krieg ist nun einmal keine ethische Beweisführung, hier gilt »Kraft im Wagen, Kraft im Schlagen«. Einem Spitteler hätte man zutrauen sollen, daß ihn die Erfahrungen seiner 70 Jahre zu einer vornehmen Zurückhaltung bestimmt hätten, daß er sich selbst vor den »Überlegenheitsröhen«, vor denen er warnt, gehütet hätte. Die Beschimpfungen, die er nicht nur in seinen Vergleichen, sondern durch den ganzen Geist, den sein Vortrag atmet, über Deutschland ergossen hat, trennen ihn für immer von uns. Er gesteht selbst, daß er Deutschland sehr viel verdanke und dennoch? . . . Nein, heute ist nicht die Zeit, die rechte Wange auch noch hinzuhalten. Ein anderes Empfinden wäre ungesund.

Ostini und Ludwig Thoma haben daher nur der Meinung eines recht großen Kreises Ausdruck gegeben, indem sie sich in ihrem Zorn gegen Spitteler wandten, als Dr. Wynken hier einen Vortrag über »Die Kunst Karl Spittelers« hielt. Schon bei diesem Vortrag selbst wurde kräftiger Widerspruch laut, der betonte, daß gerade jetzt nach dieser verletzenden Rede Spittelers eine Darlegung über seine Kunst nicht angebracht sei. Es ist möglich, daß die Zeit zu kurz war, diesen Vortrag abzusetzen. Die militärische Zensurstelle hat ihn nur unter der Bedingung erlaubt, daß in der Einleitung »die schamlosen Angriffe des Schriftstellers Spitteler auf Deutschland ausdrücklich bedauert würden«. Wie Ostini über Spitteler urteilt, das will ich den Lesern schenken, denn es ist ja auch im Börsenblatt schon ziemlich viel darüber verhandelt worden. Sein Schlussurteil besagt ja sowieso alles: »Die Erfahrung, daß allerlei Leute aus gebildeten Kreisen bei uns noch gar keine Ahnung vom Ernst der Lage haben, ist eine der traurigsten Erfahrungen. Sie zeigt, daß sie den Gedanken: Jeder Feind Deutschlands ist auch mein Feind! noch nicht denken gelernt haben«. Das Eine steht fest: Spitteler hat sich als Undankbarer erwiesen, und wir wären bedauernswert arm, wenn unsere Literatur diesen Verlust, der zudem noch viel bestritten wird, nicht ertragen könnte. Der Gedanke grenzt ja bald an das lächerliche Literatur-Ausfuhrverbot Englands.